

**Zur im letzten Heft kommentierten Aktion „Holt unser Gold heim“ paßt dieser Auszug aus dem Buch „Sieg der Arbeit“ von Anton Zischka**

## **Der einzig dauerhafte Sieg: der durch Arbeit!**

Als der Weltkrieg durch den „ewigen“ Frieden von Versailles abgeschlossen wurde, da verlangten die Alliierten von Deutschland eine Kriegsentschädigung von 269 Milliarden Goldmark. Diese „Boulogner Forderung“ aus dem Jahre 1920 schien selbst der Reparationskommission auf die Dauer unhaltbar, sie „ermäßigte“ die Tribute auf 132 Milliarden. Auch zu diesen Zahlungen kam es nicht, aber was Deutschland zwischen 1918 und 1931 tatsächlich leistete, war gewaltig genug: An Barzahlungen — an Kohle und Koks, Eisenbahnmaterial und nichtmilitärischem Rücklaß an den Fronten, an Privateigentum im Ausland, abgetretenem Reichs- und Staatseigentum, an Kriegs- und Handelsschiffen — brachte Deutschland 39 Milliarden 521 Millionen Goldmark auf. Der größte Teil all dieser „Reparationen“ ging nach Frankreich. Während Frankreich 1871 109 Mark auf den Kopf der Bevölkerung aufzubringen hatte, bezahlte Deutschland 1056 Mark auf den Kopf. Während die Kriegsentschädigung von 1871 2,5% des französischen Volksvermögens erforderte, bedeuteten schon Deutschlands tatsächlich geleistete Zahlungen eine Verminderung des Volksvermögens um 23,5%. Während Deutschland endgültig verelendet schien, schien es für, den Reichtum Frankreichs keine Grenzen mehr zu geben.

1929 schon hatte Frankreich so gewaltige Goldvorräte aufgestapelt, daß neue Lagerräume nötig wurden, man neue Tresors baute. Fünf Jahre später waren die Pariser Straßenschluchten, zwischen denen das unscheinbare Haus der Bank von Frankreich liegt, noch immer blockiert. Doppelt mannshohe Bretterwände umgaben einen Bauplatz von fast 1000 Quadratmetern. Der Lärm von vierundzwanzig Preßluftschlämmern erfüllte die Luft mit donnerndem Getöse, und 60 Meter unter der Erde arbeiteten noch immer 1500 ausgewählte Männer an der Vergrößerung der Goldkeller. Immer tiefer wurde diese Festung eines „Märchenschatzes unserer Zeit“ in den Fels gegraben. Längst war das Bett eines unterirdischen Flusses, des Grange Bateliere, unterkellert, noch immer aber waren die Tresors zu klein.

Achtundzwanzig Schächte für stählerne Aufzüge, alle so gebaut, daß selbst schwerstes Artilleriefeuer sie nicht zu verschütten vermag, führten in das Reich des Goldes. Wenn solch ein Lift zum Halten kam und uniformierte, mit Maschinenpistolen versehene Wächter seine versperrten Gittertüren öffneten, fand man sich in einem runden Saal, der 28 Meter hoch ist, in einem Dom, dessen Wände sechseinhalb Meter dick sind: Stahl, Beton, Preßluft, Nickelstahl, Wasser und wieder Beton. Und dann der Fels des Fundaments, auf dem Paris steht.

Den Boden der Haupthalle schneiden im rechten Winkel zueinander zwei Geleise. Auf einem steht ein elektrischer Wagen, dessen Vorderteil genau in die Öffnung eines Zementstahlblocks von 18 Tonnen Gewicht paßt. Dieser Block ist 6,5 Meter stark wie die Wände, 8 Meter hoch, er hat die Form eines abgestuften Keils, läuft auf Rollen. Der Elektrowagen bringt ihn in die Öffnung, die der Eingang zur Welt des Goldes ist. Von diesem Wagen aus werden schenkeldicke, stählerne Greifer betätigt, die aus dem Türblock wachsen, 16 riesige Stahlarme, die in korrespondierende Öffnungen der Tresorwand passen: ein Schloß, unvorstellbar mächtig, allen vorstellbaren Angriffen gewachsen. Ein Schloß, gegen das die runde Stahltür der Federal Reserve Bank in New York wie ein Spielzeug wirkt. In Amerika bewegt ein kleiner Elektromotor die Zahnstangen, die den Stahlklotz aus der Wand heben. Hier tut das eine Lokomotive.

Diese technischen Rekorde aber waren den Franzosen nicht das Wichtigste. Erst hinter dem Betontor und zwei Stahltüren und einem langen Gang, der automatisch mit Wasser vollläuft, wenn Unbefugte ihn betreten wollten, erst in einem Saal, dessen Stahldecke 750 Säulen aus Eisenbeton tragen, begannen die Wunder. Mauern wie in der Haupthalle. „Ein gigantischer hohler Würfel ist dieser Saal“, sagten die Ingenieure, „der von Gas- und Wasser- und Stahlhüllen, von Fels und Beton und einem Netz elektrischer Schutzapparate umgeben ist, der in ultrarotem Licht gebadet liegt. Wer diese Strahlen kreuzt — und das müßte schon ein Wesen aus einer anderen Welt sein —, setzt unzählige Alarmvorrichtungen in Tätigkeit“. „Etwas“, fuhren die Beamten fort, „auf das wir natürlich nicht stolz sind, denn es ist ja nur eine Frage des Geldes, ob man einen Meter oder sechs Meter dicke Stahlwände baut, ob man allerbeste oder nur mittelmäßige Schutzmaßnahmen trifft... Stolz sind wir auf dieses hier: hier in dieser Festung des Goldes können 2.000 Angestellte sechs Monate lang von der Außenwelt abgeschnitten leben ...“

Und man zeigte ein Elektrizitätswerk, zeigte Brunnen, elektrische Küchen und die Gasschutzeinrichtungen, Sauerstofffabriken und Schlafsäle, in denen ein frischer, kühler Wind

wehte... 60 Meter unter der Erde. Man kam in helle weiße Vorratsräume, in denen Zehntausende von Konservenbüchsen aufgestapelt lagen, in Kühlräume. 52 Minuten lang schritt man durch die „Märchenstadt“, durch einen Staat im Staate.

Für fast hundert Milliarden Franc Gold lagerte im Herbst 1939 in diesen Kellern, an Gewicht das Doppelte des Bestandes von Juli 1914. Seit 1926 war unablässig Gold nach Paris geströmt. Nicht in Amerika, in Frankreich lag das meiste Gold der Erde, als Adolf Hitler an die Macht kam. Während bei der Federal Reserve Bank 250 Mann genühten, mußten hier ständig 1.000 ausgewählte Leute den Goldhort bewachen. Um ihn zu bergen, hatte man Milliarden in Festungen investiert, in Goldkellern wie in Maginotlinien . . .

25 Meter tief liegen die Goldsafes in New York, 60 Meter tief in Paris: es ist wie ein Symbol. Wenn es schon schwer war, Geld von den Amerikanern zu bekommen, in Frankreich lag es noch tiefer begraben. In New York sind 14 Stockwerke voll Bankbüros über das Gold gesetzt, dort wird in 1.500 Sortiermaschinen und Scheckdruckern, an Additionsmaschinen und Buchungsapparaten an der Verteilung zumindest eines kleinen Teiles des Reichtums gearbeitet. Die Bank von Frankreich mit ihren winkligen Korridoren schien tot. Finstere alte Büros mit würdigen alten Männern an staubigen Schreibtischen verwalteten das, was sie für den Reichtum der Welt hielten. Sie klammerten sich an jeden einzelnen der gleißenden Barren, und so veralteten die Fabriken Frankreichs wie sie selber. So erstickte das Gold schließlich jede Regung des lebendigen Lebens. So kam es, daß fünf Jahre, nachdem die Goldtresors der Bank von Frankreich endgültig fertiggebaut waren, das Hakenkreuzbanner über dem Eiffelturm wehte ...

1918 hatten die Franzosen sich als Herren Europas gefühlt, ihr Sieg schien gewaltig. Zehn Jahre später galten sie als eines der reichsten Völker der Erde, nicht nur des Kontinents. Aber ihr Sieg war kein Sieg der Arbeit. Er war hohl wie die Macht des Goldes. England und Frankreich hatten neben ihren Goldhorten auch noch so gut wie alle Rohstoffquellen der Welt. Sie besaßen ungeheure Reserven aus den Jahrhunderten ihrer Kolonialerfolge. Aber all das blieb tot, weil sie nicht die Kraft fanden, es durch Arbeit zu beleben.

Nach offiziellen amerikanischen Ziffern besaßen bei Ausbruch des Krieges von 1939 das Französische und Englische Weltreich zusammen 5.598 Millionen Dollar an Goldreserven. Sie besaßen 3.340 Millionen Dollar an kurzfristigen amerikanischen Forderungen und amerikanischen Aktien. Sie hatten 22.422 Millionen Dollar anderer Auslandsguthaben. Sie hatten rasch realisierbare Reserven von etwa 32 Milliarden Dollar, von 80 Milliarden Mark; das war fast das Doppelte dessen, was 1932 das gesamte deutsche Volk erarbeitete. Aber schon vor dem Krieg hatten England und Frankreich vom Erbe ihrer Väter gezehrt: Das Britische Empire verbrauchte 1937 um 1.208 Millionen Dollar mehr, als es erzeugte. Selbst das ausgeführte Gold genügte nicht, ließ noch immer ein Defizit von 533 Millionen Dollar übrig, das durch Verkauf von Anlagewerten gedeckt wurde. Frankreichs Weltreich hatte einen Fehlbetrag von 164 Millionen ... Und kaufte weiter Gold...

Deutschland besaß kein Gold, keine Rohstoffe und keine Kapitalreserven. Aber es hatte Ideen und Arbeiter, und die schufen Rohstoffe. Es hatte Millionen an höchste Leistung gewöhnte Kämpfer für Fortschritt und Freiheit. Und die siegten. Hinter jedem Soldaten standen zehn zähe Kämpfer in den Fabriken. Wir hatten die Naturkräfte nutzbar gemacht, rund zehnmal soviel Maschinenkraft stand uns 1938 schon zur Verfügung als den Franzosen, um die Hälfte mehr als den Engländern. Das war entscheidend, und das wird unseren Sieg auch zu einem bleibenden machen. Was wir erkämpften, das stammt aus eigener Arbeit, eigenem Wissen, eigenem Leiden. Es ruht nicht auf fremdem Gut, auf verwesenden Resten besserer Zeiten.

**Das Schicksal Frankreichs und Englands beweist, daß Panzer aus Gold, wie dick auch immer sie sein mögen, wertlos sind gegen Waffen aus Eisen. Es beweist erneut, daß ewig nur die aus Blut und Boden, aus steter, erdverwurzelter Kraft geformte Welt ist; daß die Arbeit der Gemeinschaft entscheidet, heute wie vor Tausenden von Jahren.**